

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 4

Artikel: Schweizer Wehrgeist
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

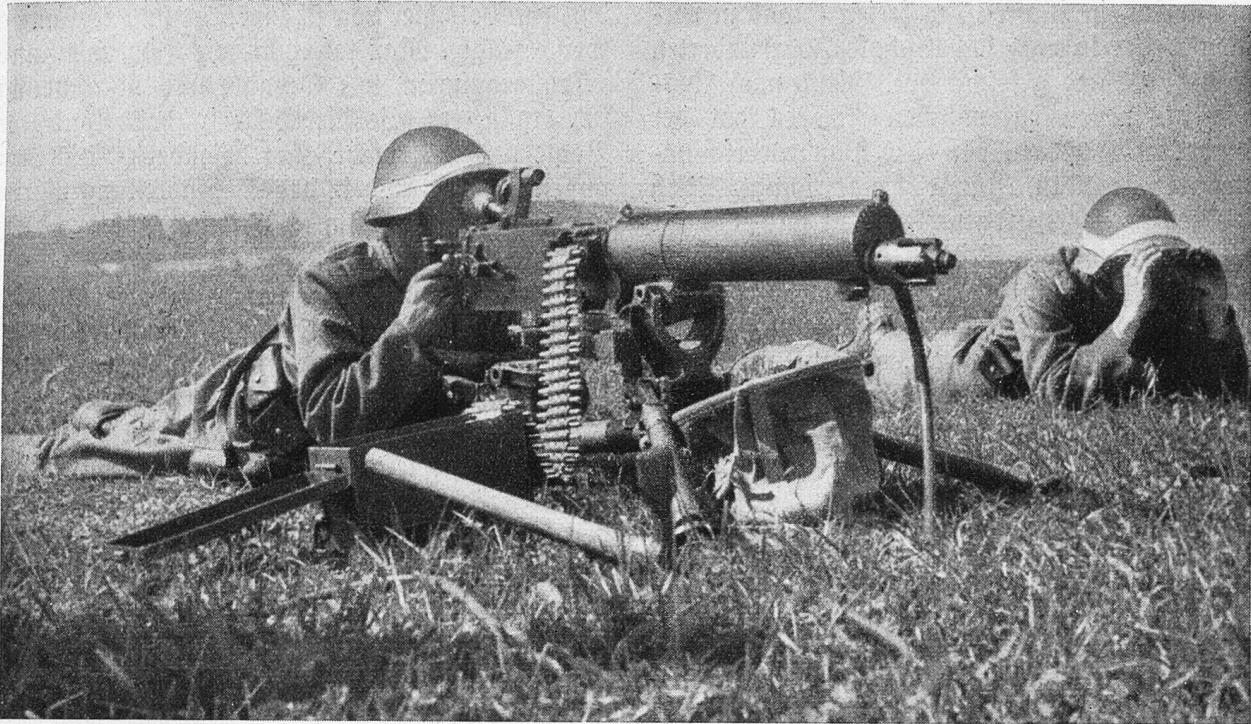
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweres Maschinengewehr.

Photopriß.

Schweizer Wehrgeist.

Von Ernst Eschmann.

Was wir seit Jahren befürchteten, ohne im Tiefsten unseres Herzens ganz daran zu glauben, ist Tatsache geworden: 25 Jahre, nachdem anno 1914 der große Weltkrieg entbrannte, hat sich das Verhängnis abermals erfüllt, und die Schweiz sah sich vor die unabänderliche Notwendigkeit versetzt, ihr Heer aufzubieten und an die Grenze zu stellen.

Schon lange leben wir in unruhigen, ungemütlichen Zeiten. Vor Jahresfrist sind wir nahe am Ausbruch des Krieges vorbeigekommen. Während in den Nachbarländern die Soldaten bereits in vollgepfropften Wagen dem Feinde entgegengeführt wurden, hielten wir noch zurück. Im letzten Augenblick traten die Großmächte in München zusammen. Der Krieg wurde beschworen, und ein Aufatmen ging durch die Welt: Gottlob, die Geister des Friedens haben gesiegt!

Aber es waren ihrer viele, die an diesen Frieden nicht glaubten. Und siehe: sie haben recht behalten. Es ist nur ein Aufschub um ein Jahr gewesen.

Und was für ein Jahr ist es geworden! Kanonen haben gedonnert. Die Fackel des Krieges wurde in verschiedenen Ländern geschwungen. Kleine Staaten wurden niedergedrückt. Vor wenigen Wochen haben wir das traurige Schau-

spiel erlebt, wie in einem schnellen Feldzug Polen geschlagen wurde. Die kleinen Demokratien fühlen sich nicht mehr sicher. Wenn sie auch selber keinen andern Wunsch hegen, als ruhig ihren täglichen Pflichten obzuliegen, werden sie in ihrem Vorhaben gestört, und es ist, als ob ein Erdbeben die Welt bedrohe, von dem man nicht weiß, wie das Ende ist.

Es gilt, auf der Hut zu sein. Eine Zeitlang waren weite Kreise der Bevölkerung diesseits und jenseits der Grenzen von einer pazifistischen Welle mitgerissen, und im tiefsten Grunde waren gewiß alle der Überzeugung, daß der Krieg eine Geißel der Völker sei. Aber bei den herrschenden Verhältnissen war es ein geradezu sträfliches Wagnis, die Hände in den Schoß zu legen im Vertrauen auf den guten Willen der Nachbarn. Die Tatsachen der letzten Monate und Aussprüche unruhiger Potentaten haben uns gezeigt: das Land, das heut nicht seine ganze Kraft daran setzt, sich zu schützen, der Hirtenknabe, der unbekümmert die Schalmel des Friedens bläst, während bereits in der Ferne wie in einem Gewitter die ersten Feuer lodern, muß gewärtig sein, jäh aus seinem friedlichen Dasein aufgerüttelt, ja vom Kriege überrumpelt zu werden.

So ist auch die Schweiz wie vor 25 Jahren

entschlossen, in Waffen den freien Staat zu verteidigen, der in bald sechseinhalb Jahrhunderten sich gebildet und gefestigt hat. Gleich nach Ausbruch des neuen europäischen Krieges hat der Bundesrat, getragen von der Bundesversammlung, die fremden Mächte benachrichtigt, „daß die Schweizerische Eidgenossenschaft mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Unverletzlichkeit ihres Gebietes und die Neutralität aufrecht erhalten und wahren werde.“ Die Grenzschutztruppen wurden aufgeboten, ein General wurde erwählt, und gleich darauf erfolgte die allgemeine Mobilmachung der Armee. Aus der Botschaft des Bundesrates vom 30. August ging der feste Entschluß hervor, „die Unabhängigkeit, Unversehrtheit und Sicherheit des Vaterlandes gegen jeden fremden Angriff, komme er, woher immer, zu schützen.“

Im Zustand der „bewaffneten Neutralität“ verfolgen wir die Ereignisse um uns und sind wachsam, daß unsere Marken unverletzt bleiben.

Das schwere Schicksal überfällt uns in einer Zeit, da wir so enig und engverbunden sind, wie es kaum je der Fall gewesen. Wir sind zusammengerückt und haben uns um die leuchtende Fahne, ums weiße Kreuz im roten Feld, gesammelt. Einstmals noch gefährlich sich auswirkende Gegensätze sind verschwunden; die vier Landessprachen werden nicht als Grenzen empfunden; im Lichte der großen Gefahren schließen auch die Parteien sich enger zusammen, kleinere Ziele werden im Hinblick aufs Ganze nicht mehr hartnäckig verfolgt. Ein Vergleich drängt sich auf zu den Kriegsjahren 1914 bis 1918. Der verhängnisvolle „Graben“ hatte uns viel zu schaffen gemacht. Wir strebten auseinander und verbissen uns in Aussprachen, die selten zu einer Einigung führten.

Und heute? Wer hat das herrliche Wunder dieses brüderlichen Einverständnisses fertiggebracht? Viele gute Kräfte sind am Werke gewesen. Eine der schönsten und mächtigsten ist gewiß die Landesaussstellung gewesen. Wir haben uns aus allen Gegenden zu einer großen Aufgabe und Arbeit zusammengetan, und als sie vollendet war, waren wir selber überrascht, was alles geschaffen worden war. Wir freuten uns des gemeinsamen Werkes und wurden uns bewußt, daß wir unser Licht nicht unter den Scheffel zu stellen brauchten, und der Ausländer, der unberechtigten über die Höhenstraße ging und in eine der großen Hallen schaute, in denen die Räder surrten und die Blicke zuckten, konnte und mußte anerkennen,

daß ein Volk hier von schöner Tat und regsamem Geiste zeugte. Man sah auch, wie Herz und Hand zusammengingen, wie Gedanke und Kunstübung sich ergänzten, wie die Schweiz, das Land der Berge und Wildbäche, ihre besondern Kräfte zu nutzen versteht, und in der Wehrabteilung wurde offenbar, daß das Land, so klein es war, auch hier zu leisten verstand, was es brauchte.

Dann folgten die großen festlichen Tage, da die einzelnen Kantone in die Stadt strömten und in volkstündlich reichen und interessanten Umzügen und mitreisenden Bühnenspielen zeigten, wie sie lebten, wie sie ihre Arbeit verrichteten und auch feierten; farbige Vergangenheit beschworen sie herauf, führten Sitten und Bräuche vor, Jubel und Ernst wechselten in buntem Kranze. Die Stadt aber war dankbar für diese köstlichen Bilder und stattete ihren Gästen rauschenden Dank ab für die so herrliche Gelegenheit, solche Einblicke zu bekommen in ein Leben und Denken, von dem sie bis jetzt manchmal nur schwache Vorstellungen gehabt hatte.

Eine Verbindung, so eine enge Durchdringung fand statt, daß man heut auf einmal viel besser weiß, was es heißt, Schweizer zu sein. Man ist erstaunt ob dieser Vielgestalt, ob diesen Kräften, die in den hintersten Tälern und Dörfern wirken, ob diesen mannigfachen Kenntnissen und Künsten. Wenn dann diese Gruppen ihre Lieder anstimmten, wurde gewahr, wie überall die Liebe zur Heimat lebendig ist, im Tessiner aus der Valle Maggia, im Walliser von Evolena und Arolla, im Berner aus dem Emmental, im Waadtländer von den Rebhängen von Epesse und Grandbvaux.

In der Landesaussstellung haben die Schweizer seit Anfang Mai den ganzen Sommer hindurch miteinander Fühlung genommen. Jetzt hat sie der Zwang der Verhältnisse noch einmal zusammengeführt, und es ist, als ob sie mit hellerem Feuer dabei wären, für ihr Land einzustehen. Sie haben es von neuem lieben lernen und sind entschlossen, ihm in unverbrüchlicher Treue zu dienen.

Das ist der Wehrgeist, der in allen lebt, der auch durch alle Grade geht vom Soldaten bis zum General. Unser General durfte es anläßlich seiner Besuche bei den Regierungen und der Bevölkerung aller Kantone erfahren, daß er die Sympathien eines jeden besitzt. Das ist Ritt und Kraft. Das Ausland nimmt Notiz von dieser obwaltenden Stimmung, und es erweist ihr den gebührenden Respekt.

Die Wehrvorführungen zu Anfang August dieses Jahres haben den dichten Scharen der Zuschauer gezeigt, daß die großen Aufwendungen zugunsten der Landesverteidigung schöne Früchte gezeitigt haben. Wir gehen mit der Zeit und passen uns der Technik des modernen Krieges an.

Aber was vermögen alle Millionen, wenn das Heer nicht vom rechten Geiste erfüllt ist! Mit restloser Genugtuung dürfen wir bekennen: der Schweizer ist bereit, jedes Opfer zu bringen. Der schweizerische Soldat verläßt seine bürgerliche Arbeit und stellt sich mit Freude in den Dienst einer höheren Pflicht. Das Geschäft leidet Schaden, manches Rad steht still. Der Prinzipal wie der Angestellte nehmen ihr Kreuz auf sich und folgen dem Rufe der Heimat. Es fällt ihnen nicht leicht. Aus manchem Fenster guckt die Not der Zeit.

Der Auslandschweizer hat im fernen Lande seinen Posten aufgegeben. Es hat ihn heimgetrieben, er will helfen, daß das höchste Gut seines Vaterlandes nicht angetastet werde: die Freiheit! Auch er ist von glühendem Wehrgeist erfüllt.

Ich habe jüngst ein paar Männer im besten Alter getroffen. Sie saßen sonst im Bureau, rechneten, schrieben, reisten, organisierten und waren in gelehrten Berufen tätig. Ihnen brachte der Militärdienst eine empfindliche Umstellung ihrer Arbeit. Jetzt galt es, mit Säge und Beil zu hantieren und schwere Lasten zu schleppen. Sie brachten es fertig und übten erquickende Kameradschaft untereinander.

Das ist Wehrgeist vorbildlicher Art.

Besonders schön aber ist, zu sehen, wie er heute auch in denen sich rührt, die nicht das Kleid des Heeres tragen. An jeden ist der Ruf ergangen, zum Wohle seiner Heimat zu tun, was sie von ihm verlangt.

Die Frauen treten in die Lücke. Sie fangen an, Männerarbeit zu verrichten. Sie stehen im Stall und sitzen am Steuer des Lastwagens.



Das neue 7,5-cm-Gebirgsgeschütz.

Photopress.

Sie sind die geborenen Helferinnen, wo es gilt, Wunden zu heilen, Kranke zu pflegen.

Sie stricken und sorgen für den drohenden Winter.

Sie betreuen die Soldatenstuben.

Guter, wertvoller Wehrgeist überall!

Möge er uns treu bleiben!

Möge er uns helfen, das Schwere zu tragen, auch wenn die Wochen Monate werden und die Monate vielleicht Jahre!

Wir wollen aber die Hoffnung nicht aufgeben, daß der schönste, edelste Geist uns alle bald beglücke, der Geist des Friedens, der Friede selber. Wie gerne kehrt dann der Wehrmann zu seiner beruflichen Tätigkeit und in seine Familie zurück, und sein entschlossener Wehrgeist wirkt sich aus in tätiger Liebe und in treuer Pflichterfüllung, die seiner Heimat wie seinem Hause zugute kommt.